

Der Titel der neuen großen Zeitdiagnose des Bamberger Soziologen lässt eine Abrechnung mit politischen und biotechnischen Utopien erwarten und, nimmt man den Untertitel hinzu, ein Feuerwerk alarmierender Prognosen. Aber aktualitätshörige Marktschreierei ist Gerhard Schulzes Sache nicht, wie die vielen Leser seiner „Erlebnisgesellschaft“ von 1992 wissen. Sein Blick auf bedrohliche Entwicklungen ist milde, seine Sprache bedächtig. Er macht wenig Aufhebens von seinen radikalen Thesen zur leerlaufenden, mangels Ablösung immer weiter betriebenen Moderne. Die Formel von Gottfried Wilhelm Leibniz, wir lebten unter Gottes Obhut unweigerlich in der besten aller möglichen Welten, benutzt Schulze zur Kennzeichnung der fixen Zielidee der westlichen Kultur, ohne sie abzuwerten. „Die beste aller Welten ist nicht erreichbar, aber immer erstrebenswert“, sagt er im Vorwort. Wenn ein Autor mit solchen Plattheiten aufwartet, lohnt in der Regel das Weiterlesen nicht. In diesem Fall jedoch lohnt es.

Gerhard Schulze gehört zu den wenigen Wissenschaftlern, die als Sachbuchautoren das Publikum mit Respekt behandeln. Er popularisiert nicht, sondern verwendet besondere Mühe auf die Klärung der eingeführten Begriffe. Weder opfert er die Präzision einer vermeintlichen Geistesstrahlkraft des Publikums, noch spreizt er sich mit erlesenen Ausdrücken und apodiktischem Lebramts-Jargon. Selbst seine Wortschöpfungen sind unaufdringlich: Erlebnismarkt, Eigenleben der Autobahn, Episodismus, Könnenserweiterung und Steigerungsspiel (Schulzes Leitbegriff für die Prozesse der Modernisierung). Offenbar weigert er sich, am Steigerungsspiel der Verkünder epochaler Umwälzungen teilzunehmen. Gelassen folgt er der wenig aufregenden Annahme, „dass auch die Suchbewegungen der Zukunft durch die kollektive Erfahrung der Moderne geprägt sein werden“. Welche Fortsetzung die Moderne finden könnte, sucht Schulze mit Hilfe seines persönlichen Theorieverschnitts vorherzusagen: einer „Verbindung von verstehender Soziologie, Existenzphilosophie und Pragmatismus“.

Gerhard Schulze war bisher als verständnisvoller Beobachter bekannt, doch nun bezieht er Stellung. Aus seiner

Sicht sind Medienmacher und Mediennutzer „geistig“ nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Zermürbt von haltlosen Versprechen, man werde ihnen nun aber wirklich etwas total Verrücktes und Sinnverwirrendes bieten, konsumieren die Nutzer meist gar nicht mehr, sondern speichern ab. Nur noch die wachsende Selbstbezüglichkeit der Medien suggeriert, dass die Erweiterung der Nutzungspotenziale den Nutzern als Individuen zugute kommt. Diese „organisierte Sinnillusion“, die Verselbständigung des instrumentellen Handelns gegenüber allen menschlichen Zwecken, deutet Schulze als gegenwärtige Gestalt des Absurden.

In den einzelnen Kapiteln pflegt Schulze kleine Lehrgebäude mit durchnummerierten Dimensionen und Kategorien zu errichten, so dass der Eindruck von gediegenem Grundlagenwissen entsteht. Wenn er aber ohne jede methodische Vorüberlegung den „Mythos von Sisyphos“ von Albert Camus aus dem Jahr 1942 und dessen zeitstimmungshaften Grundbefindlichkeit der Absurdität aus der Versenkung holt, scheint er sich als nomadisierender, postmoderner Epochenplünderer zu entlarven. Einen ähnlichen Verdacht weckt seine Vorliebe für Beispiele ser und nicht für Kulturwissenschaftler schreibt, stellt er Rezensenten allerdings auf eine harte Probe. Absurd werde der Konsum immer dann, wenn er die Beziehung zu seinem existenziellen Gebrauchswert verliere, führt Schulze aus. Von „Sinn“, „Zweck“, „Bedürfnis“ und „menschlicher Existenz in ihrer Gesamtheit“ spricht er, als hätte es nie eine Kritische Theorie, einen (Post-)Strukturalismus, eine Systemtheorie, einen Dekonstruktivismus und andere subjektferne Analyseschulen gegeben. Ist diese Rückkehr zur Existenz nicht ein Akt intellektueller Regression, der nebenbei noch unangreifbar macht? Woher nimmt Schulze die Zuversicht, dass seine Perspektive, der Blick des Sinn suchenden Einzelnen,

der Schlüssel ist, mit dem sich die Welt des 21. Jahrhunderts erschließt?

Schulze gibt uns eine indirekte Antwort, und diese Antwort verblüfft wie etwas dicht an die Bewusstseinschwelle Gerücktes, das nun ausgesprochen wird. Er besteht auf der Schlüsselrolle des Subjekts am Ende einer Nachbetrachtung der letzten Jahrhunderte, deren leitende Orientierung die „Idee des Mehrkönnens“ war, einer Steigerungslogik unterworfen, die technisch, wissenschaftlich und wirtschaftlich fortwirkt, jedoch sich zunehmend selbst behindert. Schulzes erster kühner Kunstgriff besteht darin, die Auflösung des Menschen in Funktionssplitter mit der Dominanz der Steigerungslogik zu erklären. Diese Dynamik erschöpft sich in der Erweiterung von Möglichkeitsräumen. Und was, fragt er, geschieht unterdessen in diesen Räumen selbst? Wie werden sie verwendet? Der „Logik des Könnens“ hält er die „Denkwelt des Seins“ entgegen (nicht ontologisch, sondern alltagssprachlich verstanden). Jeder Möglichkeitsraum – Wohnung, Programmangebot, Fahrzeug, Restaurant, Verkehrsnetz, Urlaubsort – verlangt nach „Projekten des Aufenthalts“. Und nun folgt Schulzes zweiter kluger Kunstgriff: Diese Projekte sind ausschließlich die Angelegenheit des Sinnsuchers, also des Menschen oder der Menschengruppe. Systeme und Organisationen wohnen nicht.

Bei V.S. Naipaul hat Gerhard Schulze für die Aneignung und Kultivierung von Möglichkeitsräumen den schönen Begriff der „Ankunft“ entdeckt. Er benennt mit ihm ein neuabendländisches Verlangen, das sich unter den verschiedensten Ausdrucksformen Bahn bricht. Wir wünschen zwar immer wieder, uns zu überbieten und unserer Willkür weitere Wahl-Stätten zu schaffen. Vor allem aber wünschen wir anzukommen: in Begegnungen und Funden, in Wiederholung und Überlieferung, in Labyrinthen der Selbstvergessenheit, vor Undurchschaulichem und im Verzicht auf die von „schönen, leicht zu bedienenden und aus dauerhaftem Material gefertigten Geräten, die problemlos an die Einsteckbuchsen der ganzen Welt angeschlossen sind“. Auf gut 150 Seiten seines Buches trainiert Schulze seine „Intelligenz der Ankunft“. Die Ergebnisse dieser anstrengungsvollen Anstrengung seien hier ausgespart. **FRANK BÖCKELMANN**

GERHARD SCHULZE: Die Welt der Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert? Finkler Verlag, München 2003. 392 S., 29,50 €